

litischen Überzeugungen hielt der „Republikaner der Tat“, wie er sich später einmal selbst bezeichnete, lebenslang unbeirrt fest.

Die Enttäuschung über die kompromissbereite Haltung des Vorparlaments veranlasste Mögling, „das Schwert mit der Feder“ zu vertauschen. Als unerschrockener und mutiger „Wehrmann der künftigen deutschen Republik“ beteiligte sich der stattliche Württemberger am Heckerzug im April 1848, am Struveputsch im September 1848 und an der badischen Erhebung zur Durchsetzung der Reichsverfassung im Mai-Juni 1849. Ein politisches Mandat übernahm der überzeugte Republikaner beim letztgenannten vergeblichen „Kampf gegen die Reaktion“ nicht, da er die konstitutionell-monarchische Paulskirchenverfassung entschieden ablehnte. Während des Gefechts bei Waghäusel am 21. Juni 1849 zerschmetterte eine feindliche Kugel Mögling's linken Schenkelknochen. Der furchtlose Auftritt des in Gefangenschaft Geratenen während der Standgerichtsverhandlung am 20. Oktober in Mannheim führte nachträglich zur Umwandlung des Todesurteils in eine zehnjährige Zuchthausstrafe.

Die jetzt in einem neuen, sehr ansprechenden Gewand erschienene Autobiographie gewährt einen aufrichtigen und ungeschminkten Einblick in die Lebensgeschichte und Kämpfe eines wiederzuentdeckenden Achtundvierzigers. Mögling beschönigt die Fehler der eigenen Parteilager nicht, er bringt die Rivalitäten und Konflikte unter den führenden Republikanern offen zur Sprache, weist aber auch die Unterstellungen der politischen und gesellschaftlichen Gegner energisch zurück. Die nunmehr unter einem zugkräftigeren Titel veröffentlichte Neuauflage, eingeleitet durch ein sehr umsichtiges und kenntnisreiches Vorwort von Giovanna-Beatrice Carlesso, sei allen an der Geschichte der Revolution von 1848/49 Interessierten – und nicht nur diesen – dringend zur Lektüre empfohlen. Es bleibt zu hoffen, dass die „Mittelungen eines 1848er-Revolutionärs“ zu einer angemessenen Neubewertung des gebürtigen Brackenheimers Theodor Mögling führen.

Christoph Bittel

Roland Flade: Dieselben Augen, dieselbe Seele. Theresia Winterstein und die Verfolgung einer Würzburger Sinti-Familie im „Dritten Reich“ (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg 14). Würzburg (Ferdinand Schöningh) 2008. 233 S., Abb.

Seit 600 Jahren leben die Sinti und Roma als verachtete, diskriminierte und verfolgte Minderheit in Deutschland. Die Mehrheitsbevölkerung bezeichnet sie als „Zigeuner“. Roland Flade, der sich um die Erforschung der Geschichte der Würzburger Juden verdient gemacht hat, hat mit diesem bewegenden, aufrüttelnden Buch die Leidensgeschichte der Sinti und Roma in Würzburg der Vergessenheit entrissen. Beispielhaft erzählt er das Leben der Theresia Winterstein (1921–2007) und ihrer Familie. Sie, Tochter einer seit 1915 in Würzburg ansässigen Familie, war Tänzerin und Chorsängerin am Würzburger Stadttheater und trat noch zu einer Zeit im „Zigeunerbaron“ und in „Carmen“ auf, als die nationalsozialistischen Rassengesetze auch auf die Sinti und Roma ausgeweitet wurden. Ihre Zwillinge und sie selbst wurden Opfer der pseudowissenschaftlichen medizinischen Experimente des Dr. Josef Mengele und des Dr. Werner Heyde, Direktor der Universitäts-Nervenlinik (die Universitäts-Kinderklinik war zur Zusammenarbeit bereit). Die Tochter Rolanda wurde dabei getötet, die Tochter Rita überlebte mit lebenslangen Folgeschäden. Theresia Winterstein selbst wurde zwangssterilisiert. Fast die gesamte Familie Winterstein wurde ins Konzentrationslager gezwungen und in Auschwitz-Birkenau umgebracht. Theresia überstand Verfolgung und Vernichtung schwer traumatisiert. Groteskerweise wurde den Überlebenden als Unterkunft ein Eisenbahnwaggon zur Verfügung gestellt, der zu Hitlers Salonzug gehört hatte. Was nun folgte, war die offene oder verschleierte Diskriminierung durch Behörden und Justiz in Würzburg. Die Täter, nicht die Opfer wurden geschützt und rehabilitiert. Auch Mengele und Heyde entzogen sich der Verantwortung. Die jahrzehntelang verschleppten und behinderten Prozesse um Wiedergutmachung und Entschädigung sind ein beschämendes Kapitel in der Geschichte Bayerns und der Bundesrepublik. So knüpfte die „Bayerische Landfahrerordnung“ von 1953 nahtlos an die Ausgrenzungsgesetze des Dritten Reiches an. Rassistische Mentalität, Vorurteile und gefühllose Rücksichtslosigkeit überdauerten auch bei Polizei, Gutachtern und Richtern. Den Grad der Erwerbsminderung

Theresia Wintersteins sollte z.B. ein Mann festlegen, der an ihrer Sterilisation mitgewirkt hatte. Als es bei einer Demonstration gegen Neonazis in Würzburg 1976 zu Auseinandersetzungen kam, wurden nicht Rechtsradikale, sondern Sinti und Roma verhaftet und verurteilt. Theresia Winterstein: „Immer wieder sagt man, man muss einmal vergessen. Aber wie kann man vergessen, was noch nicht vorbei ist?“ Erst 1982 begann ein Umdenken: Die NS-Verbrechen an den Sinti und Roma wurden als Völkermord anerkannt. Seit 2005 erinnert ein Denkmal am zentralen Paradeplatz hinter dem Dom an die Verfolgung der Würzburger Sinti und Roma und „Stolpersteine“ an ermordete Mitglieder der Familie Winterstein.

Eberhard Göpfert

8. Literatur und Dichtung

Christa Braun: Auf den Spuren Agnes Günthers. Langenburg (Geschichts- und Kulturverein) 2011. 35 S., zahlr. Abb. A

Agnes Günthers Roman „Die Heilige und ihr Narr“ ist einer der ganz großen Bestseller der deutschen Literatur. Man schätzt, dass er in etwa 1,5 Millionen Exemplaren gedruckt wurde. Es gibt 13 Übersetzungen in fremde Sprachen und drei Verfilmungen. Freilich, wenn immer man auf das monumentale Erzählwerk zu sprechen kommt, erhebt sich unausweichlich die Frage, ob es überhaupt ernst zu nehmen oder doch der wohlfeilen und seichten Trivialliteratur zuzurechnen sei. Dr. Heike Gfrereis, Leiterin der Museumsabteilung im Deutschen Literaturarchiv Marbach, das Agnes Günthers Manuskript verwahrt, gibt eine für Literaturfreunde und Literatursoziologen überzeugende Auskunft: „Wir wollen nicht nur die Crème de la Crème zeigen [...], sondern auch das, was gelesen wurde.“

Der Germanistin und ehemaligen Gymnasiallehrerin Christa Braun aus Welzheim ist Agnes Günther in ihrem Studium selbst als „Paradigma literarischen Kitsches“ begegnet. Relativierend weist sie allerdings darauf hin, dass Walter Killy und Karlheinz Deschner auch Teile aus den Werken von Werner Bergengruen oder Ernst Wiechert, Hans Carossa und sogar von Gerhart Hauptmann dem Kitsch zurechnen. Eins ist sicher: Die Grenze bleibt fließend und gibt dem Leser damit Raum für eine eigene Bewertung.

Aber das ist hier nicht unser eigentliches Thema. In einer sehr informativen und ausgesprochen geschmackvoll gestalteten Broschüre hat Christa Braun den Lebensweg der Dichterin nachgezeichnet und uns einen sehr lesenswerten Einblick in den Entstehungsprozess ihres Werkes vermittelt. Es macht Freude, die leicht überschaubaren und sprachlich gefällig formulierten Einzelkapitel zu lesen.

Agnes Günther, eine für die damalige Zeit ungewöhnlich gebildete, künstlerisch begabte Frau, kommt mit ihrem Mann, dem neuen Dekan, im Jahr 1891 nach Langenburg. Sie lernt dieses etwas weltferne, im Schatten des prächtigen fürstlichen Schlosses gelegene Städtchen bald lieben. Ihr gelingt „ein großes Zusammenschauen all der Dinge in Natur, Geschichte, Landschaft, Bevölkerung und Umgebung, die nachher, als sie zu schreiben begann, sich verdichteten und wie ein sprudelnder Quell aus ihr hervorbrachen“ (Rudolf Schlauch).

Die Dichterin wurde von einem schweren persönlichen Schicksal betroffen: Seit 1901 litt sie an einer lebensbedrohlichen Lungenerkrankung. In der nun folgenden Zeit brachte sie, oft mit leidenschaftlichem Eifer, ihren Roman zu Papier. Dessen Veröffentlichung sollte sie aber nicht mehr erleben. Sie starb im Jahr 1911 – vor hundert Jahren – in Marburg an der Lahn.

„Die Heilige und ihr Narr“ erschien erstmals im Jahr 1913 im Steinkopf-Verlag in Stuttgart. Wie gesagt, der Erfolg war überwältigend. Zeitweise war das Werk bekannter als Thomas Manns Buddenbrook-Roman, für den der Verfasser mit dem Nobelpreis geehrt wurde.

Für den Leser ist wichtig und erwähnenswert, dass die anrührende Geschichte um den Ruinengrafen Harro und Rosmarie, die im Umfeld der Schlösser Langenburg (Brauneck), Morstein